

Deutsche Wacht.

Eine Auseinandersetzung zwischen Reichs- und Osmarkdeutschen.

„Von unseren gekränkten Freunden in der Ostmark“, so überschreibt der „Hammer“, diese vorzüglich geleitete, kräftigen Zeitgedanken nachstrebende Zeitschrift, die mit wuchtigen Hammerschlägen an das schlummernde, völkische Gewissen der Reichsdeutschen pocht, ihren letzten Leiter.

Sie leistet hierin, wie schon die Aufschrift verrät, uns Osmarkern Abhilfe. In einem früheren Aufsatz war der „Hammer“ über uns Deutsch-Oesterreicher zu Gericht gesessen, hatte an uns gerichtet und geschlichtet. Wir wissen es wohl selbst nur zu gut, wie weit wir von idealer Vollkommenheit in nationalem Sinne entfernt sind, wir nehmen es auch als unser beschieden Teil hin, wenn uns jemand diesbezüglich ins Gewissen redet, — die Wahrheit muß ja auch uns gesund sein — allein, wenn diese Vorwürfe von reichsdeutscher Seite kommen und noch dazu in einem Tone, den wir als lieblos empfinden müssen, dann bäumt sich in uns etwas auf. Man ist auch dem „Hammer“ die Antwort nicht schuldig geblieben. Es hat sich hieraus eine Polemik entwickelt, die ungemein interessante Gesichtspunkte bringt.

Wir geben hier dem „Hammer“ selbst das Wort:

Als wir unseren Aufsatz über den Nationalitätenstreit in Oesterreich zum Drucker gaben, waren wir uns bewußt, daß er unseren Stammesfreunden jenseits der Reichsgrenze wenig Freude bereiten würde. Alles, was dort gesagt ist, lag so weit abseits von dem gewöhnlichen nationalen Gedanken-Tummelplatze, daß es Befremden erregen mußte. Damit ist freilich noch nicht bewiesen, daß die dort ausgesprochenen Dinge falsch und wertlos sein. Wer kein Freund der Einseitigkeit und der gewohnheitsmäßigen Partei-Phrase ist, der kommt leicht in die Lage, Gesichtspunkte hervorheben zu

müssen, die von den anderen vergessen wurden. Das ist immer eine undankbare Aufgabe; denn der unbehagliche Mahner kommt in den Geruch eines Querkopfes, der in den lieb gewonnenen Gedankenreigen eine garstige Störung hineinbringt. Erst recht spät kommen vielleicht die Einsichtigeren zu der Erkenntnis, daß diese störenden Gedankenwürfel doch schließlich von Nutzen waren. Fürs Erste sind sie alle bereit, über den Sündenfried herzufallen.

Unsere Freunde in Oesterreich senden uns Entrüstungsschreiben und versichern, daß wir Reichsdeutsche von der ganzen österreichischen Nationalitätenfrage keinen Pfifferling verstanden. Gleichzeitig haben sie damit das gute Recht erlangt, auch den Reichsdeutschen ihre Sünden vorhalten und das kann immerhin willkommen geheißen werden. Hier eine Probe! Ein „Hammer“-Leser aus Cilli läßt sich also vernehmen:

Sehr geehrter Herr Schriftleiter! Man sollte eigentlich nie aus der Erregung heraus schreiben; man sollte das Süppchen erst ein wenig auskühlen lassen, allein heute will ich doch lieber heiß austragen, mag's auch noch so brodeln. Ihr Aufsatz: „Zum Nationalitätenstreit in Oesterreich“ ist in geradezu glänzender Verkennung der österreichischen Verhältnisse geschrieben und fügt den Deutsch-Oesterreichern schweres Unrecht zu. Die falschen Beobachtungen und die doppelt falschen Schlüsse sind geeignet, der völkischen Sache Deutsch-Oesterreichs sehr zu schaden. Zunächst einige Worte gegen die Ueberhebung, denn eine solche ist es, die dem Verfasser die Feder führt, wenn er schreibt: „Es macht auf uns Norddeutsche den Eindruck, als sei in der Masse der Deutsch-Oesterreicher der scharfe, klare und nüchterne Germanengeist verblaßt.“ Mit Verlaub: Welchen Germanengeist meinen Sie? Wenn Sie den Erwerbssinn als germanischen Sinn und Geist ins Auge faßten, dann will ich gern zugeben, daß uns manche Norddeutsche darin überflügeln. Wir sehen es ja an vielen Norddeutschen, die in unser Land kommen, wie mächtig der Erwerbssinn in ihnen entwickelt ist. Er triumphiert meist über jedes andere Gefühl, so zwar, daß norddeutsche Fabrikanten mit Vorliebe Deutsche

auf die Straße setzen, um slavische Lohndrücker aufzunehmen zu können. Anders ist es allerdings mit dem Nationalgefühl jener Norddeutschen bestellt, die wir aus der Erfahrung kennen lernen. Sie sind meist eines jeden Nationalgefühls bar, kennen meist auch nur den Hurra-Patriotismus und verstärken in vielen Fällen direkt die Reihen unserer völkischen Gegner. Ein lebendiges Beispiel ist der sehr ehrenwerte Reichsritter von Verks. Der Mann ist in unser Land gekommen, hat hier windisch gelernt, das er allerdings nur mühsam spricht, hat sich eine Kroatin zum Weib genommen und ist heute als slovenischer Reichsratsabgeordneter bestrebt, uns Deutschen nach Möglichkeit zu schaden.

Verzeihen Sie, wenn ich etwas bitter werde; allein, müssen wir Deutsch-Oesterreicher uns nicht empören, wenn uns Reichsdeutsche immer als Vorbilder nationaler Charaktere vorgehalten werden, wenn wir die schwächliche nationale Gesinnung derselben nur zu oft zu fühlen bekommen? Mit Bitterkeit, oft mit Erbitterung spricht man in Oesterreich von dem Nationalgefühl der Reichsdeutschen. Wären wir doch Italiener, da hätten wir ein warm misühnendes Italien hinter uns, das uns als „irredenta“, als unerlöst betrauert.

Was Sie von der Rassenmischung sagen, trifft ganz auch auf das Reich zu. Wo sind die unverfälschten Germanen? Etwa in den Vorrußen-, Sorben-, Wenden- oder den Obotriten-Ländern? Pochen Sie etwa auf die schönklängen'en, deutschen Namen? Vergessen Sie da nicht auf das Meer fremden Blutes, das im dreißigjährigen Kriege nach Deutschland floß und dann: Seht nicht ein Großteil der deutschen Bevölkerung auf Kriegsgefangene zurück und waren das nicht wieder meist Slaven? Wir lassen uns nicht schlechter machen, als wir sind, und Ihr Reichsdeutsche seid um nichts besser als wir. Euere Glück oder vielmehr Euere Glückseligkeit in Handel und Industrie gibt Euch mit nichten ein Recht, auf uns als minderwertig und mindertüchtig niederzublicken!

Eine Mutter.

Mein Rucksack lag in verdriesslichen Falten auf einem der wenigen Rohrstühle meines Gasthauszimmers. Eingeregnet! Eingeregnet in einem kleinen unbedeutenden Gebirgsmarke, dessen nette, reinlich gehaltene Häuser recht trübselig und verweint aussehen.

Mein Schlafzimmer lugte mit einem Fenster auf die lange Hauptstraße des Ortes, mit dem anderen in ein schmales Seitengäßchen hinunter, das zwischen unansehnlichen Häusern entlang lief, bis zu einem vorgeschobenen Hügel, auf dem der Friedhof lag. Er war nicht von einem starren, eisernen Gitter eingefriedet, nur von einer roh gefügten Steinmauer. Steile Treppen führten zu ihm hinauf und dort an dem verschrumpten Totengräberhaus vorbei führten auch wieder steinerne Treppen hinaus auf einen schmalen Saumweg, der sich den Waldlogel emporschlängelte. Ueber den Weg, der durch die offene, stille Totenstätte hinansführte zu bergfrischer Freiheit habe ich viel nachgedacht. . . Allein das stimmte mich noch trübseliger. Die Leute, die die Marktstraße hin und wieder gingen, sahen sich von meiner Vogelperspektive in den Regendächern oder in den breiten, lodenberockten Rücken und den großen Füßen zum Langweilen ähnlich.

So wandte ich denn meine Aufmerksamkeit den Häusern zu.

Zu erst der Einnündung der Friedhofgasse gegenüber stand eines, etwas zurückgerückt aus der ein-

förmigen Baulinie inmitten eines großen Gartens. Spalierobstbäume hielten die Mauern umklammert, so daß es schien, als wüchsen die schneeflockenweißen Blüten aus den Wänden hervor. Aus dem Garten dustete es von Leokojen und Himmelschlüffeln und von den blühenden, breit auslangenden Kirsch- und Birnbäumen, die mit ihren Kronen den tief überhängenden Giebel des ebenerdigen Hauses überragten. Da bis auf zwei in die Gasse ausblickende Fenster alle der Vorder- und Seitenfront mit grünen Läden geschlossen waren, so hatte das blütenumwobene Haus etwas seltsam verträumtes.

Ich nahm mir die Mühe, es zu umkreisen. Da begriff ich erst, daß die mir zugekehrte Seite seine Rückseite war. Vorne hatte es einen kleinen Holzvorbau, epheumwuchert; der Garten wies zierliche, freilich etwas verwilderte Rabatten auf und sprang rechtwinkelig vor in den einzigen, unregelmäßigen Platz des Ortes, um den sich die Elite der Häuser scharte.

Aber das niedrigste unter ihnen auf seinem einsamen, grünen Garteneiland hielt auch hier hartnäckig die Fensteraugen geschlossen.

Das trübselige, kleine Ding gefiel mir immer mehr. Auf meinem Rückweg zum Gasthaus bemerkte ich über den lebenden Zaun hinüber im Garten eine Frau, die sich über einen Busch Erika bückte.

Ich grüßte laut hinüber. Sie richtete sich auf — es war eine hochgewachsene, hagere Gestalt in schwarzem, einfachen Kleide. Aus einem blassen, fränklichen, vergrämten Gesichte sahen mich die

lichten, großen Augen an mit einem seltsam leidenschaftlichen Blick, als müßten sie sich erst aus weiter, weiter Ferne in die Gegenwart zurücksinnen. Ich wiederholte meinen Gruß, schüchtern — leiser. Nun nickte sie gleichgiltig; dabei strich sie mit einer verlorenen Geberde, die mir ganz eigen zu Herzen ging, den grauschimmernden Scheitel entlang.

In meinem Gasthaus angekommen, fragte ich nach ihr.

Ja, mein Gott, die! Eine Witwe sei sie — so hieß es — ein armes Weib trotz ihres guten Auskommens. Vor einiger Zeit hätte sie ihre Tochter begraben, ein junges, hübsches, braves Mädchen; aber zart, gar so zart. Ein zehrendes Fieber hätte das junge Blut hinweggerafft. Schade darum. Die Anne Marie habe jeder gut leiden können. Einer freilich besonders, der jüngste Sohn des reichen Gerbermeisters hier. Ein rechter Tunichtgut; der hat seinem ehrenwerten Vater schon viel Kummer gemacht. Er sei ihr eine gute Zeit lang zu Gefallen gegangen. Aber Ernst sei nicht daraus geworden, das hätte die Alte schon nicht gelitten. Ein Glück für die Anne Marie, denn der leichtsinnige Bursch habe schon genug andere brave Mädchen ins Gerede oder gar in die Schande gebracht. Ja, die Alte, die hat gemacht über ihr einziges Kind: dem Tod aber hat sie's doch lassen müssen. Seitdem sei sie ganz menschenscheu. Eine Besondere sei sie ohnedem immer gewesen. . .

Warum denn alle Fenster bis auf zwei geschlossen seien im Hause — fragte ich.

Brav gesprochen! Zu solcher Abwehr haben unsere Freunde in Oesterreich alle Ursache, wenn sie nämlich unseren Aufsatz so verstehen, wie der geschätzte Brieffschreiber es tut: als eine absichtliche Kränkung der Deutsch-Oesterreicher und eine mittelbare Verherrlichung der Reichsdeutschen. Jedoch von beidem stand eigentlich nichts in dem Aufsatz geschrieben; beides war nicht beabsichtigt. Die Schwäche des Aufsatzes lag wohl in einem anderen Punkte, nämlich darin, daß einige Beobachtungen aus gemischten Sprachgebieten vielleicht zu sehr verallgemeinert wurden. Einige andere Brieffschreiber geben denn auch zu, daß manche unserer Bemerkungen für gewisse Bezirke ihre Berechtigung hätten, nicht aber für die allgemeine Lage. Das können auch wir getrost zugestehen, in der Erkenntnis, daß sich über so verwickelte Nationalitätsverhältnisse, wie die Oesterreichischen, kaum etwas bedingungslos Allgemein-Giltiges sagen läßt.

Unser Aufsatz war also einseitig — ebenso einseitig, wie ein großer Teil der deutsch-oesterreichischen Presse hinsichtlich des Nationalitätenstreites einseitig ist. Er wollte eben einmal die vergessene Rehrseite der Medaille zeigen. Er enthielt einiges, das auch einmal gesagt werden mußte, wenn nicht die Deutschen der Ostmark in ihrer begreiflichen Verbitterung sich selbst schaden sollten.

Wir verfolgen seit Jahren den Inhalt einiger deutsch-oesterreichischer Blätter; wir entnehmen daraus mit tiefer Bekümmerniß den nationalen Nothstand unserer Stammesbrüder; wir sehen, wie sie von allen Seiten bedrängt werden und nirgend Stütze und Förderung finden. Wir sehen, daß eine schwache Regierung unter dem Ansturm fanatischer Fremdlinge die Sache der Deutschen preisgibt und sich von Zugeständnis zu Zugeständnis an die anderen Nationalitäten drängen läßt. Wir hören die Klagen und Entrüstungsschreie unserer verrathenen Volksgenossen, wir sehen ihre verzweifelte Obstruktion in den Parlamenten — wir sehen es nicht mit kaltem Blute, nein: das Herz krampft sich uns zusammen vor Groll und Empörung, aber wir fragen uns: was läßt sich tun? — Es ist offenbar, daß mächtige Faktoren am Werke sind, um aus Oesterreich einen slavischen Staat zu machen; es ist offenbar, daß die Regierung selber solchen Plänen zuneigt, und daß sie von allerlei Erwägungen hierzu gedrängt wird. Man kann dem Deutschen Reiche das Jahr 1866 nicht vergessen; man ist dem Reiche abhold als einem vorwiegend protestantischen Staate; die Vertreter der römischen Kirche versäumen nicht, ihre Einflüsterungen in empfangliche Ohren zu raunen, und die Großmannsucht kleiner Bruchstücknationen, von außen angestachelt, erhebt ihre begehrlichen Wünsche. Und der morsche Staatswagen schwankt auf dem gefährlichen Wege dicht neben dem Abgrunde mühsam und kläglich weiter.

Was ist zu tun? — Hätten wir eine starke tatmütige Reichsregierung, die ein ungeschwächtes Ansehen nach außen genösse, so würde sie wohl ihren Einfluß geltend zu machen wissen, um das

Schlimmste zu verhüten. So aber — bei einer willenlosen, überhöflichen Komplimentier-Politik, die sich überall entschuldigt, daß sie auch noch da zu sein wagt — was ist da zu erwarten? Sie stärkt allen Feinden des Deutschthums willig den Rücken; sie hat nur den Ehrgeiz, die höflichste und selbstloseste Regierung der Welt zu sein — auch wenn's dem Reiche das Dasein kosten sollte.

Und welchen Rat wissen sich unsere bedrängten Stammesbrüder? — Sie machen ihrem Anmut in stürmischen Anklagen Luft, die sie gegen ihre Regierung und gegen alle Welt erbeben; — aber was wird damit genügt? Welchen Zweck hat es, der Regierung zum tausendsten Male zu sagen, daß der Deutsche den wesentlichsten Träger der Oesterreichischen Intelligenz, der Oesterreichischen Kulturkraft darstellt und daß mit seiner Unterdrückung es um die Helligkeit Oesterreichs geschehen ist? — Kein Mensch kann es bestreiten, kein Mensch bezweifelt es: aber die Regierung will es nicht hören, sie darf es nicht hören; denn: wen der Herr verderben will, den macht er blind und taub.

Und Hilfe von außen — woher soll sie kommen? Was können unsere glühendsten Sympathien unseren Stammesbrüdern frommen? Seit den ersten Wochen, solange der „Hammer“ erscheint, werden wir mit Zuschriften bestürmt: wir sollten doch zu dem nationalen Kampfe unserer Blutsfreunde Stellung nehmen. „Gewiß, recht gern,“ haben wir geantwortet, „Stellungnehmen ist sehr wohlfeil, und unsere Stellungnahme steht schon längst fest; sie ist die der wärmsten Theilnahme und der tiefsten Bekümmerniß um euer Schicksal. Aber sagt uns: was können wir Ernstliches, Nützlichendes tun, um Euch zu helfen? Macht uns irgend welche habhaften Vorschläge; sagt uns, was sich Positives anfangen läßt, um Eure Lage zu bessern? Nennt uns vor allem den Kern des Übels, bei dem eingeseht werden mußte, um die Entwicklung in eine für die Deutschen günstige Bahn zu lenken?“

Auf solche Fragen sind wir bis heute noch immer ohne Antwort geblieben. Es klang wohl aus den Briefen gelegentlich heraus, als sollten wir unsere Reichsregierung zu bewegen suchen, ein Machtwort zu sprechen. Wir haben darauf antworten müssen: Ihr lieben Freunde, Ihr wendet Euch an die unrechte Stelle. Das Ohr der Regierung besitzen wir leider nicht. Leute, wie wir — wie alle diejenigen, denen es heiliger Ernst um ihr Deutschthum ist — gelten bei der Reichsregierung nichts. Da müßt Ihr Euch an andere Stellen wenden: an die Vertreter der goldenen Internationale, an die Herren Goldberger, Ballin, Witting und Genossen; das sind die Lieblinge der Regierung, deren Weltbürgerthum weit schwerer wiegt, als unser beschränktes nationales Bewußtsein.

Ihr seht, liebe Freunde, das Deutschthum ist allerwegen in Acht und Bann getan, auch im sogenannten Deutschen Reiche. Es ist dem Untergang so nahe, wie euer Osterreich; es will ein internationales Weltreich werden, und da stehen die Leute von engherzigem Nationalgefühl ihm nur hinder-

lich im Wege. „Weltbürgerthum“ ist die Lösung! Die Amerikaner, die Magyaren, die Engländer, die Hebräer sind unserer Regierung viel lieber als die garkrigen Deutschen. Und Machtworte spricht unsere Regierung schon lange nicht mehr; sie spricht nur noch Worte der Ergebenheit und Freundschaftsbeteuerung, Worte der Demut und Entschuldigung nach außen. Was ist also zu tun, Ihr Freunde? Wenn uns das Deutschthum noch wert und heilig ist, so müssen wir es in den tiefsten Busen verbergen, retten. Dort wollen wir es in aller Stille keimen und reifen lassen zu neuer Kraft, damit es dann, wenn dieser blöde Allerwelts-Völkertau mel abgewirtschaftet haben wird, in neuer Herrlichkeit erstehe. Vielleicht wird es dann doch noch die Mission erfüllen, die ihm zugedacht ist: daß am deutschen Wesen mag die Welt genesen.

Wir empfahlen schon einmal die „Politik der Verinnerlichung“, um ein Gegengewicht zu schaffen gegen den zerfahrenen In-die-Welt-Flattergeist. Wir wissen keinen anderen Weg, als die stille Selbstbesinnung und heilsame Kräftigung von Innen heraus — die heimliche Festigung und Stählung des deutschen Charakters; denn — ein durch stroffe Selbstzucht in seinem Charakter gefestigtes Volk ist unüberwindlich. „Die beste Waffe, die ein Volk schmieden kann, ist eine von heiligem Gemeinsinn durchglühete Nationalseele.“ An solchem Fels erschellen alle Diplomatenkünste und alle stählernen Waffen der Welt. Darum führten wir unseren bedrängten Brüdern ein Volk als Beispiel vor, das sonst wenig Nachahmenswerthes an sich hat, von dem aber doch so manches zu lernen ist. —

Aber Eins hat uns wahrlich fern gelegen: eine Selbstverherrlichung der Reichsdeutschen. Trifft der „Hammer“ nicht mit unerbittlichen Schlägen alle die Narreteien und Verkehrtheiten, die sich allerwegen bei uns breit machen? Halten wir unseren Landsleuten nicht beständig den Spiegel vor, der ihnen ihre Verirrungen zeigt, der ihnen sagt, daß ihr Wesen ein Zerrbild des Deutschthums geworden ist? Aber da wir so streng sind gegen die eignen Schwächen, glauben wir auch ein Recht zu besitzen, unsere Freunde an ihre Fehler zu mahnen. —

Nein, an den Deutschen im Reiche gibt es auch nicht viel zu loben; das haben wir oft genug ausgesprochen. Auch hier ist unter dem Einfluß der Hebräerpresse eine erschreckende Gesinnungslodderlei großgezogen. Was läßt sich von Deutschen erwarten, deren Leiborgan das „Berl. Tageblatt“ ist, die in jüdischen Theatern und Tingeltangeln ihren „Kunstsin“ befriedigen und ihre Einkäufe in jüdischen Warenhäusern machen? Darf man sich wundern, wenn solche Leute in allen fittlich ernstlichen Dingen eine völlige Charakterlosigkeit bekunden? Gewiß: Auch hier im Reiche fehlt es an nationaler und sozialer Erziehung; daraus machen wir uns kein Hehl. Das bisschen eitle Schulwissen macht die Leute nur dübelhaft und dumm. Die wenigen Männer von deutscher Denkweise sind in den Hintergrund gedrängt und kommen kaum noch zu Worte.

Sie dückte sich wieder und rückte einen Strampf zurecht.

„Anne Marie,“ flüsterte sie, als wollte sie eine Schlafende mit behutsamer Sanftmut wecken. „Sie sind ganz frisch aufgeblüht. Du hast sie so gerne gehabt, die Eriken.“

Und plötzlich ausbrechend: „Anne Marie, warum hast du mir das getan!“ Wild aufschluchzend umfing sie den Hügel mit beiden Armen.

Vom Markte herauf rief die Turmuhr Mitternacht. Da fuhr sie zusammen und raffte sich empor.

„Nein, nein, ich bin schon stille. Dir soll die Erde leicht werden, Anne Marie! Aber nur ein Zeichen, ein Zeichen gib mir, damit ich weiß von dir. Anne Marie, ich bitte dich, ein Zeichen! Sieh, so gleichmütig bist du von mir gegangen. Weißt du's noch, wie du gesagt hast? Daß mich doch mir liegt nichts mehr am Leben. Und dann ist das Fieber gekommen über dich und die Phantasien, in denen du immer nur nach dem gerufen hast, der dich betrogen.“

„Anne Marie! O Gott, mein Herzblut hätte ich ja gegeben, wenn ich damit seine Schuld hätte löschen können. Ich bin ja so unglücklich, so unglücklich! Vor einem verlorenen Leben hab' ich dich behüten wollen und hab' dir den bitteren, bitteren Tod gebracht. Anne Marie, auf meinen Knien fleh' ich dich an, sag' mir ein Wort, nur ein einziges noch! Dann will ich alles tragen. Die Trennung von dir, mein großes, großes Leid — alles, alles! Nur gib mir ein Zeichen, wie es dir geht und daß du in mein Herz siehst und verstehst, daß ich nur

Rasch entschlossen, warf ich meinen Mantel um, schlüpfte zum Hausthor hinaus und folgte ihr.

Wie ein Schatten glitt sie vor mir her. Sie hatte die Laterne wohl zum Schutze vor dem Regen mit ihrem Mantel verdeckt. Aber zu ihren Füßen leuchtete der rote Lichtschimmer auf. Es sah aus, als wandle sie in einem Helligenschein.

Sie blickte sich nicht um. Rasch und sicher schritt sie die schlafende Gasse entlang, über die steinerne Stiege hinauf zum Friedhof.

Ich zögerte. Ich konnte einem leisen Schauder vor dem unheimlichen Orte nicht wehren und eine natürliche Scheu faßte mich an vor einem Schmerze, der den Schutz der tiefen Nacht gesucht, um sich heimlich auszulegen.

Die schwarze Frauengestalt schwebte zwischen Grabsteinen und Kreuzen hin; ich sah Kopf und Schultern über die Steinbrüstung ragen. Plötzlich sank sie zusammen — verschwand.

Da packte mich die Angst um jene arme, ruhelose Frau. Ist ihr ein Leid geschehen?

Hat sie sich selber ein Leid getan?

Mit leisen Schritten stieg ich über die Stufen. Nein! sie lebte, sie kniete vor einem frischen, blumenreichen Hügel, den das Licht der niedergestellten Laterne überflutete.

Nun hob sie lauschend den Kopf.

„Anne Marie?“ fragte sie mit einer Stimme, in der herzklöpfende Erwartung lag.

Ich blieb, wie gebannt, in dem Schatten einer nischenartig vorspringenden Brustmauer stehen.

Mein Gott, die Alte sei jetzt Mutterseelenallein und bewohne wohl nur ein einziges Zimmer.

Mit der Auskunft stieg ich in meine Stube hinauf. Es regnete noch immer. Das eintönige Klauschen wäre sonst wohl ein schlummerbringendes Ciapopeia gewesen. Aber ich konnte jenen Abend nicht einschlafen. — Aus der Gaststube tönte dumpfes Stimmengemurmel heraus, manchmal ein Lachen oder ein wirres Gesumme; sie mochten wohl ein Lied im Chorus singen, denn irgend ein Verein feierte heute ein Fest. Ich warf mich auf meinem harten Lager von einer Seite auf die andere. Schließlich stand ich unwillig auf, kleidete mich an und lehnte mich ans offene Fenster. Ringsherum waren alle Lichter erloschen. Nur das blütenumwobene Haus sah mit zwei hellen Augen in das Dunkel hinaus. Die einsame Frau, die es bewohnte, hielt wohl der Gram noch wach.

Ich befragte meine Uhr um die Zeit. Sie wies auf dreiviertel Zwölf. In dem Hause drüben erloschen plötzlich die Lichter. Aber da — horch! Das leise Knarren einer Tür. Ich wandte den Kopf. Erst konnte ich nichts gewahren als ein rotes, wanderndes Licht, das aus dem Hause durch den Garten schwante — dann die Gestalt, die es trug.

Eine Frau! Wohl eine späte Besucherin? Sie öffnete die Gartenpforte, kam über die Straße, groß, dunkel, hager. Der Laternenschein zuckte über ihr Gesicht, — es war die Einsame selber.

Sie bog in die Seitengasse ein, die zum Friedhof führte. Was will sie, was beginnt sie?

die öffentliche Meinung beherrscht der Phrasenschwall der hebräischen Journalisten und Schachermacher. Wahrlich, im Deutschen Reiche ist heute Verflucht wenig Deutschtum zu finden — wenigstens nicht in der großen Öffentlichkeit; allenfalls noch in stillen Berg- und Waldwinkeln und vielleicht in einigen einsamen Studierstuben. Das hat Lagarde schon vor 30 Jahren festgestellt, und inzwischen ist es nur schlimmer geworden. Weil wir diese Zustände genau kennen, darum sagen wir, daß die unglücklichen Deutschen in ihrem Verzweiflungskampfe nicht viel vom Deutschen Reiche erwarten dürfen. Wir haben hier selber unsere Not, daß wir uns gegen das internationale Lumpengesindel und allerlei Geistesverkommenheit behaupten. Mit dem Hebräertum zusammen herrscht hier das Englischaffentum in den oberen Ständen, in den unteren aber der — wiederum von den Hebräern kultivierte — Schacher- und Pöbelgeist; in den geistig renassancierten Kreisen der Modernitätskrappel und die Nieschekrankheit. Und wo alle diese nicht herrschen, da herrscht meist der Stumpfsinn und der Alkohol.

Ob das Deutsche in Deutschland jemals wieder zur Geltung kommt? Das wird davon abhängen, ob die paar rechten Deutschen, die es noch gibt, sich zusammenfinden, sich fest vereinigen und mit einem eisernen Besen all den undeutschen Schlamm auszukehren beginnen. Sie dürfen dabei rücksichtslos zu Werke gehen, denn das moralische Recht steht auf ihrer Seite: Jeder darf bestimmen, welche Gäste und welche Sitten er in seinem Hause dulden will. Aber, um etwas Ernstes zu beginnen, müssen wir vorerst auf die Suche gehen: auf die Suche nach deutschen Männern und Frauen! Wir suchen sie inbrünstig diesseits und jenseits der schwarz gelben Grenzpfähle. Wenn wir sie gefunden haben — dann wollen wir weiter sehen.

Politische Rundschau.

Rachklänge zum Barnumkongresse. Wir gaben unseren Betrachtungen über den Barnumkongress den Schlusssatz: „Er ruhe in Frieden!“ Die „Südt. Presse“, dieses Pfaffenb'att, das sich ganz unverschämt der wüßtesten Heze hingibt, will es aber, daß wir diese Vogelscheuche von einem Kongresse noch einmal ausgraben. Neben dem k. k. Korrespondenzbureau haben natürlich auch die perovakischen Blätter das Ihre getan und die Ratschen geschwungen, um so durch einen Höllenbreughel die Bedeutung des „Kongresses“ zu heben. Allen voran der „Slovenski Narod“, der gar entdeckt hat, daß am Kongresse die gesamte Intelligenz der Nation gesprochen habe. Muß windig bestellt sein um die Intelligenz, wenn vierzig Männchen sie verkörpern! In wieviel sein vollender Weise macht sich die „Südt. Presse“ auch über die Wähler- versammlungen Dr. Pommers lustig. Das arme selige Krakehlerblattl vergißt da ganz, daß die denkbar schlecht ist besuchte deutsche Wählerversammlung fast noch immer mehr Besucher aufweist, als

um deinetwillen die Lügen des anderen nicht verhehlen durfte. Anne Marie!

Eine lange Pause atemlosen Lauschens. Der Regen rauschte — rauschte nieder. Und wieder kam's in leise bittender Mahnung vom Hügel her: „Anne Marie, ich warte.“ Der Regen rauschte.

Als der erste Stundenschlag durch die Nacht dröhnte, fuhr die Mutter vom Hügel ihres Kindes auf, mit einem Klageklaut, der wie ein Schrei klang. „Nichts — nichts — wieder nichts!“

Sie bückte sich nach ihrer Laterne. „Aber vielleicht kannst du noch nicht kommen, nicht reden, Anne Marie. Ich komme morgen wieder, mein Liebste du, mein Liebste!“

Sie schickte sich zum gehen an. Ich drückte mich fest an die Mauer meiner Nische. Sie bemerkte mich nicht, trotzdem sie dicht an mir vorüberging. Denn sie zeigte mir den Rücken, indem sie sich grüßend zurückwandte nach dem Grabe.

„Anne Marie, morgen, morgen, geht?“
Dann glitt sie die Stufen hinab, den Weg entlang, den sie gekommen. Ich folgte ihr. Und so schwer von Mitleiden war mein Herz, daß ich körperlich schmerzhaft sein Pochen fühlte.

Die schwarze, hohe, leichtvorgeneigte Frauen- gestalt schritt rasch vor mir her in die regenlaute Nacht hinein.

Ihr zu Füßen leuchtete wieder der warme, blutrote Heiligenschein.

Linz. Susi Ballner.

eine der großen perovakischen Monstre-Versammlungen, die sich schon längst redlich den Titel: „Fiasco Versammlungen“ erworben haben. Auf ein Moment vergaßen wir, bei Behandlung des Laibacher Kongresses Nr. 2 den nötigen Nachdruck zu legen. Die große, unnachahmliche Dummheit des Kongresses, wofür er eigentlich preisgekrönt werden sollte, bestand nämlich darin, daß er auch Stellung gegen die Sprachkurse nahm, an denen deutsche Gerichtsbeamte die Kenntnis des Slovenischen erlangen sollen. Hat sich in dieser Stellungnahme der Kongress für den Bestand des Verständigen nicht selbst das Urteil gesprochen? Kann man unverhohlener die sachlichen Momente auf die Seite rücken? Da kommen eben die perovakischen Krallen zum Vorschein. Nun hat gar die Krainische Handelskammer in den Kampf um Kärnten eingegriffen. Hochtrabend und lächerlich wie immer bei perovakischen Unternehmungen, hat man den leeren Theaterdonner auf den Namen „Aktion für die Gleichberechtigung der slovenischen Sprache bei den Gerichtshöfen in Kärnten“ getauft. Die Laibacher Perovaken machen von den unveräußerlichen Menschenrechten, sich nach Belieben lächerlich machen zu dürfen, wie man sieht, den ausgiebigsten Gebrauch.

Die Madjaren bleiben Sieger. In dem Waffengange zwischen der Krone und den Madjaren haben sich die letzteren als der stärkere Teil erwiesen. Die Madjaren haben den starren unnachgiebigen Standpunkt, der ihnen gegenüber anfänglich bezogen wurde, nun doch ins Wanken gebracht. Das Heer ist fortan nicht mehr das Rühmlichkeitsan, es wird in der Zukunft immer mehr in die Kämpfe der Nationalitäten hineingezogen werden. Ungarn bekommt sein unter madjarischer Führung stehendes Heer, die wirksamen Anfänge hat man sich in dem Programme Tiszas, des neuen ungarischen Leitministers, bereits fertigt. Dadurch wird der Ausgleich zu einer wo möglich noch brüderlicheren Fessel. Wir Oesterreicher stehen damit ganz in Schanzarbeit für die Madjaren. Der Großteil der von unserem Gewerbliebe geschaffenen Werte kommt nicht uns zu statten, sondern der lästigen Zede, die an uns saugt. Einst, wenn die Ausbeute Oesterreichs seinen Völkern denn doch zu kunt wird, wird man sich auch zu geschlossener Abwehr zusammenfinden. Vorläufig stehen wir noch immer auf dem Standpunkte, daß die Tschechen nur darauf warten, sich der Regierung für den Ausgleich zu verkaufen und damit ein Regime der offenen Gewalt gegen die Deutschen herbeizuführen. Sie stehen eben noch auf dem verblendeten und verbohnten Standpunkte, daß es ja doch zumeist deutsche Steuergelder sind, die durch den Ausgleich für die Madjaren abgezapft werden.

Theodor Mommsen †. Eine Leuchte der Wissenschaft ist erloschen. Der berühmte Geschichtsschreiber und Altertumsforscher Theodor Mommsen ist im Alter von 86 Jahren aus dem Leben geschieden. Mommsen hat in den Badenitagen volles Verständnis für die Drangsale der Deutschösterreicher bewiesen und die deutsche Gelehrtenwelt zu einer Kundgebung gegen den polnischen Gewaltmenschen veranlaßt. Mommsen ist hiedurch der Gegenstand unauslöschlichen Hasses der Slaven, insbesondere der Tschechen geworden.

Aus Stadt und Land.

Giltier Gemeinderat. Am Freitag, den 6. d. M., nachmittags um 5 Uhr findet eine ordentliche öffentliche Gemeindeauschusssitzung mit folgender Tagesordnung statt: Mitteilung der Einläufe. Berichte der Rechtssektion über die Gesuche um Zuerkennung des Heimatsrechtes in der Stadt Giltier der Theresie Müller und des Konstantin Straub. Berichte der Bauktion über: 1. einen Amtsvortrag wegen Herstellung eines Abschlußgitters in der Neugasse; 2. eine Eingabe des Dietrich Dickstein um käufliche Ueberlassung einer Baustelle in der Neugasse und 3. eine Eingabe des Giltier Eislaufvereines um Bewilligung zur Herstellung eines Eislaufplatzes auf den städtischen Gründen in Langenfeld. Antrag des Gaswerks-Verwaltungsausschusses wegen Beleuchtung der Giselstraße. Berichte des Schlachthaus-Verwaltungsausschusses über eine Eingabe des Anton Skoberne um Zulassung des Gehilfen Arich zur Verwendung im Schlachthofe und Antrag wegen Bestimmung eines Tarifes für Reinigungsarbeiten im Schlachthofe. Bericht des Wirtschaftskomitees.

Evangelische Gemeinde. Abermals erhält die hiesige evangelische Gemeinde den Besuch eines liebwerten Gastes. Diesmal stammt der Besuch

aus dem hohen, skandinavischen Norden. Herr Pastor Storjohan weilt für einen Tag in unserer Stadt und hält am Freitag, den 6. d. M., abends 7 Uhr in dem Kirchlein in der Gartengasse einen Kanzelvortrag, der wohl des allgemeinen Interesses sicher sein kann.

Konzert Hotel Stadt Wien. Donnerstag, den 5. d. M., findet im Hotel Stadt Wien bei Münchener Spatenbräu, also in glücklicher Mischung leiblicher und geistiger Genüsse ein Konzert der Musikvereinskapelle unter Leitung des Konzertmeisters, Herrn Moriz Schachenhofner, statt. Die Vortragsfolge umfaßt die nachfolgenden heiteren Stücke: 1. „München, Wien ein Sinn“, Marsch von Schrammel; 2. „Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust“, Walzer von Josef Strauß; 3. Overture „Noble Passionen“ von Giffer; 4. „Ländliches Hochzeitsfest“ von Szibulka. Erklärung: Aus der Ferne naht ein Hochzeitszug mit den Dorfmusikanten an der Spitze, und bewegt sich in die Kirche, aus welcher Orgelspiel ertönt. Nach vollzogener Trauung verläßt alles die Kirche, worauf die Neuvermählten die Glückwünsche der Anwesenden entgegen nehmen, sodann huldigen alle dem Tanze. Plötzlich entspinnt sich ein heftiger Streit, welchem der Nachwächter, zur Ruhe mahnend, ein Ende macht. 5. „Schneesternchen“, Polka française von Eduard Strauß; 6. „Bei guten Humor“, Poipourri von Getz; 7. „Zulu-Marsch“ von Alberti; 8. „Weana Madln“, Walzer von Ziehrer; 9. „Weana ja ma, Weana blei ma“, Großes Poipourri von Komzak; 10. a) „Mein Liebchen am See“, Idylle von Hummel; b) „Das Lied vom süßen Mädel“, Lied von Reinhardt; 11. „Chant du Rosignol“, Solo für Pikkolo von Filipovsky; 12. Schlußmarsch.

Theaternachricht. Infolge eingetretener Erkrankung des Frl. Zinsenhofer mußte die für Dienstag anberaumte Flotow'sche Oper „Martha“ abgesetzt werden. Die für diese Vorstellung gelösten Karten besitzen für die Sonntagsvorstellung keine Gültigkeit und werden die Beträge hierfür rückerstattet. Sonntag gelangt „Das süße Mädel“ zur Aufführung, worin die Damen Frau Wolf-Selekty und Frl. Malten und die Herren Kühne, Lang und Wair beschäftigt sind. Dienstag, den 10. d. M., wird zur Schiller-Feier „Kabale und Liebe“ gegeben. Flotow's „Martha“ ist für den 14. d. M. bestimmt.

Hilfsbeamtenverein. Am 2. d. M. fand im Gasthose „zum Stern“ eine gutbesuchte Monatsversammlung der Ortsgruppe Giltier des Hilfsbeamten-Zentralvereines statt. Bei dieser Versammlung wurden auch die eingeleiteten Schritte beiprochen, um eine gemeinsame Aktion aller Staatsbediensteten Giltier, betreffs Vernehmung Giltier in die dritte Ortsklasse herbeizuführen.

Selbstmord aus Lebensüberdruß. Zu unserer diesbezüglichen Notiz vom Samstag erfahren wir, daß der Selbstmörder Valentin Sklenovski der sozialdemokratischen Organisation nicht angehörte und daß die Begräbniskosten von der Filiale der Allgemeinen steiermärkischen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse in Giltier bestritten wurden.

Schlachthaus-Ausweis über die im Schlachthofe der Stadt Giltier in der Woche vom 26. Oktober bis inklusive 1. November 1903 vorgenommenen Schlachtungen, sowie die Menge und Gattung des eingeführten Fleisches: Gajschel Anton, geschlachtet 1 Ochsen, 4 Schweine; Grenka Johann, geschlachtet 5 Ochsen, 4 Kälber, 1 Schwein, 1 Ferkel, eingeführt 416 kg Schweinefleisch; Janzele Martin, geschlachtet 2 Kühe, 3 Kälber; Karlošich Martin, geschlachtet 3 Kühe, 1 Kalbin; Kossär Ludwig, geschlachtet 1 Kuh, 1 Kalbin, 1 Kalb, 1 Schwein, eingeführt 20 kg Schweinefleisch, 15 kg Schafffleisch; Leskoshel Jakob, geschlachtet 4 Ochsen, 1 Kalb, eingeführt 101½ kg Kalbfleisch, 73 kg Schweinefleisch; Payer Samuel, geschlachtet 2 Kühe, eingeführt 94 kg Ochsenfleisch, 73 kg Kuhfleisch, 39 kg Schweinefleisch; Planin Josef, geschlachtet 1 Kalbin, 1 Schwein; Plestschek Johann, geschlachtet, 1 Kuh, 1 Kalbin; Pleteršky Anton, geschlachtet 1 Ochsen, 1 Kalbin; Rebeuschel Josef, geschlachtet 13 Ochsen, 11 Kälber, 7 Schweine, 1 Schaf, eingeführt 418 kg Eiterfleisch, 47 kg Kalbfleisch, 67 kg Schweinefleisch; Sellal Franz, geschlachtet 1 Ochsen, 3 Kalbinnen, 2 Kälber, 2 Schweine; Seutschnik Anton, geschlachtet 3 Ochsen, 1 Kalb, 1 Schwein, 2 Schafe, eingeführt 53 kg Kalbfleisch; Skoberne Anton, geschlachtet 1 Stier, 6 Ochsen, 6 Kälber, 3 Schweine; Umeč Rudolf, geschlachtet 1 Kalbin, 1 Kalb, 1 Schwein, 2 Schafe; Volgruber Franz, geschlachtet 1 Ochsen, 4 Kälber, 1 Schwein; Wretschko

Martin, geschlachtet 2 Kalbinnen, 2 Schweine, 5 Schafe; Gastwirte, geschlachtet 1 Kalb, 8 Schweine, eingeführt 104 kg Schweinefleisch; Private, eingeführt 58 kg Kalbfleisch, 108 kg Schweinefleisch; Summe: geschlachtet 1 Stier, 35 Ochsen, 9 Rühre, 11 Kalbinnen, 35 Kälber, 34 Schweine, 10 Schafe, 1 Ferkel, eingeführt 418 kg Stierfleisch, 94 kg Ochsenfleisch, 73 kg Kuhfleisch, 259 1/2 kg Kalbfleisch, 827 kg Schweinefleisch, 15 kg Schafffleisch. Beschlagnahme und dem Waisenmeister übergeben wurden: 1 Schweinsleber, 2 Schafslebern und 3 nicht ausgelegene Früchte.

Für Stellungspflichtige. In Gemäßheit des § 22 der Wehrvorschriften werden alle zur nächsten Stellung verpflichteten, also die im Jahre 1881, 1882 und 1883 geborenen Jünglinge unter Androhung der gesetzlich zulässigen Strafen aufgefordert, sich im Monate November 1903 zwischen 9 und 12 Uhr bei dem Stadtamte mündlich oder schriftlich anzumelden. Wenn Stellungspflichtige aus ihrem Heimats- oder ständigen Aufenthaltsorte zeitlich abwesend und hiedurch oder durch Krankheit verhindert sind, sich mündlich oder schriftlich anzumelden, so kann dies durch deren Eltern oder Vormünder oder sonst Bevollmächtigte geschehen. Dieser Anmeldepflicht unterliegen auch die in der zweiten und dritten Altersklasse zur Stellung gelangenden Jünglinge und wird gegen jene, welche dieser Verpflichtung nicht nachgekommen wären, mit der ganzen Strenge des Gesetzes vorgegangen werden.

Südmark - Bücherei. Dieselbe wurde am 1. März 1901 eröffnet und ist gegenwärtig beim Stadtamte im Vorzimmer des Herrn Amtsvorstandes untergebracht. Sie enthält 85 Bände wissenschaftlichen und 1280 belletristischen Inhaltes und die besten Romane der Neuzeit. Ausleihstunden sind jeden Montag, Mittwoch und Freitag (Feiertage ausgenommen) von 1 bis 2 Uhr nachmittags. Die Monatsgebühr beträgt 10 Heller, außerdem sind 2 Heller für jeden Band für vierzehn Tage zu entrichten. Bücherverzeichnisse sind ebendasselbst um 4 Heller per Stück zu haben. Im Jahre 1901 wurden 4170, im Jahre 1902 7760 Bände entlehnt. Jeder Deutsche kann Bücher entleihen.

Schaubühne. („Nachtasyl“). Ein düsteres Stück aus den Niederungen des Lebens ging am Allerheiligentage über unsere Bühne. Maxim Gorky hat mit fester Hand in das Leben gegriffen und ein Stück bitterer Wahrheit vor uns hingestellt. Gorkys Werk ist nicht über den gewöhnlichen Leisten geschlagen, es verzichtet auf die glatten Abwicklungen, die schlanken Lösungen, die ohne einen Rest zu lassen, aufgehen. Dieses Ungewöhnliche brachte es mit sich, daß man, als der Vorhang schon endgültig gefallen war, noch nicht an das Ende des Stückes glauben wollte. Gerade in dieser Behandlung des Stoffes liegt das Packende, das Hohe, das Tief-ernste. Der Bericht Gorky will wahr sein, er will, wie in einem Gußkasten Bilder lebendiger Wahrheit an uns vorüberziehen lassen, der bittere Ernst der Wirklichkeit soll zu uns sprechen, und in der Wirklichkeit spielt eben der Zufall nicht jene allmächtige Rolle, wie gemeinhin in Schauspielen, im Leben draußen macht sich das „glückliche Ungefahr“ seltener, da tritt der deus ex machina viel weniger oft in Wirklichkeit als auf der Bühne, vor Allem aber bringt das Leben nicht jene schön und kunstvoll gefügten Altschlüsse und Lösungen, wie sie als Kunstform, als Schablone gelten. Der Grübler und Philosoph Gorky will auch nicht durch die Schilderung von Einzelschicksalen wirken und lehren — das hat das „Nachtasyl“ mit Hauptmanns Webern gemeinsam — ein gewaltiger Chor, die „Menschheit“ schreitet bei ihm über die Bühne. Die russische Eigenart spiegelt sich in Gorky getreulich wieder. Er ist Realist und Philosoph. Er schildert das Leben, fern von den Palästen, in den Tiefen, wie er es selbst nennt, ungeschminkt und ohne Scheu vor den Derbheiten und den Ausbrüchen der Gefühlsroheit des Proleten. Wie grausam ist doch beispielsweise die Schilderung, wie das arme Weib Anna inmitten eines wüsten Lärmes und lästerlicher Flüche von Falschspielern ihre Seele aushaucht; wie Bubnow zu ihrem Sterben roh bemerkt: „Hat also aufgehört zu husten!“ Die gleiche Gefühlsroheit gelangt zum packenden Ausdruck bei der Kunde von dem gewaltigen Ende des Schauspielers: „Muß uns der das Lieb verderben — der Narr!“ Das ist der Nekrolog, den ihm Satin widmet. Die im „Nachtasyl“ handelnden Personen stellen einen Herdenschiffel menschlicher Leidenschaften und niederer Triebe dar. Rohe Gewalt, Fälschung, sinnliche Liebe, Todtschlag, Dieberei und Trunksucht. Die Philosophie in dem Werke ist ein

seltames Gemisch von Nietzsche und Tolstoi. Die Idealgestalt Luka auf die der verklärende Schein christlicher Nächstenliebe fällt, ist in ihrem Tun ganz Tolstoi, in ihren Worten von der Auslese des Tüchtigsten wieder ganz Nietzsche. Auch die Proleten, die uns Gorkys Stilt vorführt sind durchwegs „Ueberkerle“. So in den Sätzen: „Was brauch ich ein Gewissen. Ich bin kein reicher Mann.“ Wie klar ist doch im Gegensatz zu dieser Verworfenheit unser Feuchtersleben in seiner Diätetik der Seele. Wenn wir zu ihm kommen und fragen: Was ist die Wahrheit? Hat Luka recht? Oder hat Epituro recht mit der Lehre des Lebensgenusses oder hat Nietzsche recht mit seinem Herrenmenschen, der sich über das Gesetz stellt und seine Eigenart auslebt oder tun wir recht, mit dem Inden jedes Wollen in unserer Brust zu ersticken, um uns dem Nirwana zu nähern oder endlich behält die milde, veröhnliche christliche Religion der Nächstenliebe recht? Was in der Welt soll uns veranlassen, die zwingende Notwendigkeit von Moralgesetzen anzuerkennen? Die Antwort die uns Feuchtersleben gibt, ist: Moralgesetze sind durch die Erfahrung begnadeter Geister gefundene Gesundheitslehren für unser geistiges Ich. Der menschliche Wille ist frei dagegen zu verstoßen, allein mit der Unerbittlichkeit des Gesetzes von Ursache und Wirkung muß er es büßen, gerade so wie es der Körper büßen muß, wenn er dem ärztlichen Räte zu Trotz dies oder jenes tut. Gorkys Nachtasyl will blutiger Ernst sein, in dem Nachdenken über die Größe menschlichen Elends Tottraurigkeit verbreiten, wenn deshalb einige wenige Theaterbesucher bei einigen Derbheiten aufschlugen, so beweist dies nur den Mangel an Verständnis für das so ernste Werk. Die Wiedergabe des Stückes war eine meisterliche. Der milde, geistig abgeklärte und liebevolle Pilger Luka, bei dem Gorky zugleich den russischen Revolutionär und Flüchtling durchscheinen läßt, ward von Herrn Weißmüller mit seinem Verständnisse gezeichnet und mit jener Weihe erfüllt, die dieser edelmütigen Gestalt zukommt. Waslissa, das dämonische Weib, das die ungezügelte Selbstsucht stark zum Bösen macht, wurde durch Frä. Klöhl recht glaubhaft gegeben. Es war jedenfalls die völlige Wesensfremdheit, zu der ihr ja nur bestens Glück zu wünschen ist, die sie hinderte, das Dämonische an diesem Weibe in noch markanterer Weise zu schildern. Erschütternd gab die sterbende Anna Frä. Dit. Frä. Ilmar war als Nastja von der gewohnten innern Gut und Freudigkeit beseelt, mit der sie ihre Rollen gibt. Frä. Deska zeigte sich als Natascha auf dem glücklichen Wege, ihren Worten das entsprechende Mienenspiel und die natürliche Geberde zu größerer Wirklichkeit beizustellen, was wir bisher in milderem Maße als vorbandene Gabe annahmen. Die resolute Kwaschnja gab Frä. Kühnau mit angemessener Derbheit. Recht sympathisch gestaltete sich der Wasjla des Herrn Frieberg. Ein Meisterstück war der Satin des Herrn Kühne. Welcher Sarkasmus lagert doch vor der Zeit, als der Pilger Luka noch nicht auf ihn wie Scheidewasser auf eine abgegriffene Münze gewirkt, auf seinen Mienen? Und wie wandeln sich diese Züge doch nachher zeitweise in weiche um? Herr Kühne ist ein überaus feiner Beobachter! Recht packend war der unglückliche Schauspieler durch Herrn Wieland ausgestattet worden. Sein Alkoholiker verzichtet auf geschmacklose Uebertreibungen und spekuliert mehr auf das Erbarmen mit seinem Zustand als auf eine traurige Komik. Sehr drastisch ward der verkommene Baron von Herrn Lang gegeben. Nur die Sprache der Hände hat eine andere sein sollen. Aus dem Herbergsvater Iwanowitsch hat Herr Hagenauer nicht das Richtige gemacht. Es kam ihm nicht die richtige Auffassung zu Hilfe. Eine recht gute Leistung war der Schloffer Kletschich des Herrn Ranzenhofer. Auch die Herren Jahn und Romay taten ihr Bestes zum Gelingen des, wie gesagt, vorzüglich gegebenen Stückes.

Sportsfreunde lade ich höflich ein zum Schinakefahren im Moraste Cilli — Tüchern, mit welchem am 1. d. M. der Beginn gemacht wurde. Sportabzeichen sind eine rot-blau-weiße Hose mit ebensolcher Jacke, welche die Bezirksvertretung gratis einem jeden Teilnehmer verabfolgt. Auf ihr künftigen Brüder! Der Vorstand S-c.

Mir ist's, als ob ich die Hände aufs Haupt dir legen sollt, — aber recht kräftig! Dieertage begegnete ein deutscher Bürger am Mann einen perovatischen Advokaten, der, als er des Deutschen ansichtig wurde, vor ihm verächtlich ausspukte. Der Mensch, der so labidhübische Manieren an den Tag legte, hatte es nur dem Umstande, daß er seine Frau am Arme führte, zu danken, daß ihm nicht auf der Stelle eine handgreifliche Zurecht-

weisung zuteil ward. Er soll sich's also für die Zukunft gesagt sein lassen.

Fallen seh' ich Zweig auf Zweig. Die Fallsucht grassiert wieder einmal heftig unter den Cillier perovatischen Geschäftsleuten. Die jüngsten Opfer, die sie dahintraffe sind der Maler Subic, der sich akademischer Maler schimpfen ließ und der Weinhändler Gregoric. Sie haben beide den Weg ins perovatische Eldorado Laibach zurückgefunden. Dort hin begleiten sie unsere heißen Segenswünsche. Böses Blut in der perovatischen Kolonie soll jedoch die schustige Art und Weise machen, in der die eigenen Perovaten die Weiden, besonders aber den Subic „umgebrungen“ haben. Man sieht, die vielgerühmte perovatische Solidarität ist nichts als eitel Gestank!

Der satfam bekannte Kodella, Schreiber bei Dr. Brendic, gereicht der hiesigen perovatischen Kolonie nicht zur Ehre. Nachdem er bereits am Samstag in einem hiesigen Kaffeehause einen häßlichen Auftritt heraufbeschworen hatte, hat er auch am Sonntage wieder ein Stück geliefert, worin seine Roheit so recht zum Ausdruck kam. Ohne alle ersichtliche Ursache fiel er beim Baierhose über seine Frau und seine Ziehtochter her und schlug wie besessen auf sie ein, so daß fremde Gäste dazwischen treten und die Weiden beschützen mußten. Er bedrohte auch späterhin zuhause sein armes Weib in einer Weise, daß diese den Schutz der städtischen Wache anrief, der ihr jedoch nicht zuteil werden konnte, weil die Wohnung der Eheleute Kodella nicht im Stadtgebiete liegt. Wir haben diese Roheiten der Veröffentlichung wert erachtet, weil Kodella als vollwertiges Mitglied der Cillier perovatischen Gesellschaft gilt und hiedurch bezeichnende Schlaglichter auf dieselbe fallen.

Beim Verschieben verunglückt. Der Kondukteur Franz Deskmann wurde vorgestern nachmittags beim Verschieben eines Lastenzuges in der Station Storö von den Puffern eines Waggons niedergestoßen und hiebei am Rücken nicht unerheblich verletzt. Er konnte jedoch noch die Fahrt bis Cilli mitmachen, um hier nach erster ärztlicher Hilfe durch den Bahnarzt, Herrn Dr. Bremisch, ins Krankenhaus abzugeben. Er befindet sich jedoch bereits wieder in häuslicher Pflege.

Sternenhimmel im November. Merkur, in der ersten Hälfte kurz vor Sonnenaufgang im Südosten sichtbar. — Venus, als Morgenstern hell leuchtend. — Mars, eine Stunde nach Sonnenuntergang tief im Südwesten sichtbar. — Jupiter, abends am Südhimmel sichtbar, geht Ende des Monats um 12 Uhr abends unter. — Saturn, geht anfangs um 10 Uhr, später um 8 Uhr abends im Südosten unter. — Dauer der Dämmerung im November: 45 Minuten.

Deutscher Radfahrerbund. Der Vorstand des Gau 36 (Steiermark-Kärnten) des Deutschen Radfahrerbundes ersucht u. s. infolge ergangener Anfragen, mitzuteilen, daß die Anmeldungen für das Bundesgeschäftsjahr 1904 schon jetzt entgegengenommen bzw. nunmehr auch die bereits vorliegenden Anmeldungen erledigt werden. Die Zahl der großenteils persönlichen Vorteile, die Bund und Gau jedem einzelnen Mitgliede bieten, beträgt dormalen ungefähr ein halbes Hundert. Die im Jahresbeiträge ohne jedes weitere Zutun des Mitgliedes inbegriffene Radfahrer-Gaistpflichtversicherung aller Mitglieder bis zur Höhe von 100.000 Mark bleibt nach wie vor bestehen; alle bisher vorgekommenen Schadensfälle sind glatt erledigt worden. Mit Rücksicht auf den zwischen Anmeldung und Aufnahme (Inkrafttreten der Versicherung) verstreichenden Zeitraum empfiehlt es sich, beschleunigte Anmeldungen nicht hinauszuschieben. Ein Verzeichnis der Vorteile samt den Aufnahmebedingungen versendet auf Wunsch (Postkarte genügt) die Verwaltungsstelle des Gau 36 des Deutschen Radfahrerbundes in Graz, Annenstraße 10, erster Stock, die auch alle einschlägigen Auskünfte bereitwillig erteilt.

Aus dem Grazer Amtsblatte. Kundmachung der Kuratelverhängung über Anton Bodenik in Unterdollic, B.-G. Gonobitz. — Amortisierung des Einlagebuches der Paula Reiter der Sparkasse in Pettau, K.-G. Marburg. — Eintragung der Firma „Martin Schner“ in Rann, B.-G. Cilli. — Erinnerung zum Verfahren der Todeserklärung des Anton Fidler, B.-G. Cilli.

Gedenket des „Deutschen Schulvereines“ und unseres Schutzvereines „Südmark“ bei Spielen und Wetten, bei Festlichkeiten u. Testamenten, sowie bei unverhofften Gewinnsten!

Gilfier Vereinsnachrichten.

Gilfier Männergesangsverein. Die für Mittwoch abends anberaumte Probe entfällt. Für Freitag, den 6. d. M., wird vollzähliges Erscheinen erwartet.

Deutschvölkischer Gehilfenverband. Sonnabend, den 7. d. M., hält der Verband um 8 Uhr abends in seinem Vereinsheim im Gasthose „zum Engel“ seine Monatsversammlung ab. Hierzu ist jeder deutsche Arbeiter und Freund der deutschen Arbeitersache herzlich willkommen.

Vermischtes.

Deutsche Lämmlein. Der französische Reisende Ernst Tiffot gibt eine Charakteristik der deutschen Studenten, die sehr schmeichelhaft für unsere Universitäts Hörer ausgefallen ist. „Wovon träumen die deutschen Studenten?“ fragt Tiffot. Und die Antwort lautet: „Von ganz anderen Dingen als die französischen.“ Findet man einige Hörer der Sorbonnen in einer Taverne des Quartier latin, so kann man überzeugt sein, daß sie von Liebesabenteuern „träumen“. Der deutsche Student achtet die Frau (sagt Tiffot . . .), er hält die Liebe für ein Heiligtum und entweicht sie nicht durch Bierhausgespräche (sagt Tiffot . . .). Der deutsche Bursch verbringt seine freie Zeit tagsüber auf dem Freisboden; abends ruft ihn die Kommilitonenpflicht in die Kneipe, wo er in der Regel „bis zur Bewußtlosigkeit“ trinkt. Es ist dies sicherlich kein lobenswerter Erguß, aber er hat das Gute an sich, daß die Studenten des Nachts müde heimkehren und nicht in der Stimmung sind, Liebesabenteuern nachzugehen (sagt Tiffot . . .). Jugend muß sich nun einmal austoben und die Ausschreitungen der deutschen Studenten, ihr Gang zu Schlägereien und zum Biergenuß sind Schwächen gesunder, männlicher Naturen. Der französische Student duelliert sich nicht und trinkt nicht, aber er verläßt die Universität zumeist körperlich und moralisch ruiniert. Tiffot geht in seiner idealen Auffassung der deutschen Studenten so weit, daß er sogar ihr Verhältnis zu den Kellnerinnen der Bierlokale als ein durchaus platonisches bezeichnet. Eine badische Kellnerin, meint er, läßt sich den Hof machen, sie wird mit ihren Verehrern Andenken austauschen und sogar einen Kuß nicht verübeln, aber in ein eigentliches Liebesverhältnis kann sie sich schon darum nicht einlassen, weil ihr Dienst sie vollkommen absorbiert (sagt Tiffot . . .). Nach Tiffot findet der deutsche Student volle Befriedigung seiner Liebessehnsucht in der unschuldigen Korrespondenz mit einer blonden Braut, die er in der Heimat zurückgelassen hat. Die Eltern der jungen Damen pflegen ihnen die Korrespondenz nicht zu untersagen, obwohl der Brautstand nur selten mit einer Heirat endigt. Die Studenten haben nämlich bei all ihrer Unschuld die böse Gewohnheit, ihre „Brautens“ Briefe zu wechseln und es kommt vor, daß man sich im Laufe der Universitätsstudien dreimal verlobt. Um so treuer sind die Kommilitonen in der Freundschaft. Tiffot hat in Heidelberg rührende Beispiele von Anhänglichkeit unter Kollegen beobachtet und wiederholt die Legende, daß es seinerzeit genügt habe, Bismarcks Universitätskollege gewesen zu sein, um eine glänzende Laufbahn vor sich zu haben.

Das Fremdenbuch vom Wolfsberg bei Goldberg. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die in den Bänden des Gebirges aufliegenden Fremdenbücher von Touristen recht oft zur Aufzeichnung von ihren Herzensergüssen in poetischer oder Prosaform gebraucht werden und das Wetter, die Steine und das Steigen müssen dann hierzu herhalten. Im Nachstehenden wollen wir nun eine kleine Sammlung von solchen Herzensergüssen aus dem Fremdenbuche der oberen Baude des Wolfsberges bei Goldberg geben. Da schreibt ein „Hans Lustig“: Immer lustig in das Leben, wenn auch Not ist; was hat man von dem Leben, wenn man tot ist! — Ein anderer ärgert die harten Steine und er macht seinem bedrängten Herzen durch folgende Verse Luft: Die alten, harten Wolfsbergsteine, die mög' der Teufel holen, denn man zerreißt sich nur dabei die besten Sonntags-Stiefelsohlen, die alten, harten Wolfsbergsteine, daß sie der Teufel hole; viel lieber lieb' ich eine feine und nicht zu kleine Erdbeersohle. — Ganz empört darüber ist eine Bergkletterin und schreibt darunter: Ich wünsch', daß dich der Teufel hole samt deiner Erdbeerbowle. — Dieser Vers muß bald darauf dem Verfasser des ersten Poem zu Gesicht gekommen sein und während schreibt er darunter: Dein Wunsch ist töricht, ist nicht fein, du magst wohl Teufels Großmutter

sein! — Einen anderen störte der Wind auf dem Berge und er dichtete: Man krazelt auf den Wolfsberg, man sitzt in süßer Ruh', doch leider zieht's unbändig, d'rum macht die Türe zu! — Des Puddels Kern scheint derjenige getroffen zu haben, der unter den poetischen Ergüssen einer „Schönen“, welche dichtet: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den läßt er ohne Bräutigam reisen!“ schreibt: Das ist dein Ernst nicht, liebe Kleine, du reist nur, weil du mußt . . . alleine! — Vollständig einverstanden kann man sich mit den Worten des Naturfreundes erklären, welcher singt: Vom Berge, umstrahlt von der Sonne, schau' sinnend ich weit in das Land, nicht tauscht' ich die köstliche Wonne mit Guerm Kram und Tand. — Ein Ingenieur für Tiefbohrung hat sich mit folgenden Worten verewigt: dem einen hat Gott die Gab'n, die gold'nen beschert, der andere muß graben tief unter der Erd'. — Auch ein Klapphornvers darf nicht fehlen, d'rum schrieb ein edles Touristenpaar: Zwei Knaben gingen auf den Gletscher, der eine wurde matsch, der andere matscher; da sprach der Matschere zum Matschen: Komm', wir werden nach Hause latschen. — Dem Ansichtskartenport huldigt jedenfalls jene, welche dichtet: Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er, wie bekannt, auf Reisen, von wo er fleißig senden muß nach Rawitsch einen Sammlergruß. — Den Schluß soll eine durstige Seele bilden, welche den Wolfsberg folgendermaßen besingt: Den Wolfsberg mag ich gern besuchen, zwei gute Seiten sind sein eigen; daß er zu weit nicht von der Stadt, und daß er auch zwei Bauden hat, so daß man, kommt man oben an, sogar sich doppelt stärken kann!

Mathematik der Liebe. Ein mürrischer Junggeselle, Lehrer abstrakter Wissenschaften, sagte neulich: Zwei Blicke machen ein Verlangen; zwei Verlangen machen einen Seufzer; zwei Seufzer machen einen Walzer; zwei Walzer machen einen Besuch; zwei Besuche machen eine Verblendung; zwei Verblendungen machen einen Narren; dazu ein Bouquet, gleich einer Verlobung; gleich einer Heirat.

Fran Arisida Bonciant in Paris, die Gründerin des Riesenbazar's, war ebenso eifrig, ihren Kundenkreis durch Kataloge und Zeitungs-Annoncen zu erweitern. Sie war eine arme Ladengängerin aus dem Dorfe Beuzex und konnte am Ende ihren Angestellten sieben Millionen auf einmal oder den Pariser Armen 30.000 wollene Decken in einer Winterwoche schenken. Ihre Lebensbeschreibung steht im Kalender der Buchhandlung Kober in Schaffhausen.

Das glückliche Japan. Trotdem das ganze Leben der Japaner eine Fülle von Widersprüchen und auffallenden Mißverhältnissen in sich birgt, sind die Japaner nach einer Schilderung, die in der amerikanischen Zeitschrift „Outlook“ von ihrem häuslichen Leben entworfen wird, das glücklichste Volk der Erde. Jeder Japaner badet sich wenigstens einmal im Tage. Ueberall werden im täglichen Leben die Höflichkeitsformen aufs peinlichste beachtet. Die Macht der Gewohnheit wird zur zweiten Natur, so daß es dem japanischen Volk jetzt nur ganz natürlich ist, unter den mißlichsten Umständen höflich zu sein. Man hat Geschäftsleute in Rioo amerikanischen Reisenden große Ordres auf Waren geben sehen, nur um eine Weigerung zu vermeiden, die der beharrliche Reisende sich zu Herzen nehmen könnte. Natürlich beabsichtigte der Kaufmann niemals, die Waren zu nehmen; er wollte nur, daß der Gast, wenigstens so lange er unter seinem Dache weilte, sich behaglich fühlte. In den größeren Häusern findet sich immer ein Hof in der Mitte, in dem Zwergbäume in großen Basen wachsen, während vor jedem noch so bescheidenen Hause der unvermeidliche Kirschbaum und einige Chrysanthenen stehen. Die Blumen zu arrangieren ist höchst wichtig und künstlerisch. Von jedem Gast in einem japanischen Hause erwartet man, daß er weiß, wie er geschickt einen Lilienstengel drehen muß, um die Blumen so gut wie möglich erscheinen zu lassen, die Blätter nach der einheimischen Sitte zu behandeln und das Ganze in einer für die Jahreszeit passenden Art zu arrangieren. Wenn Blumen neben ihn gestellt werden, weiß er sogleich, was man von ihm erwartet, und sucht die Bewunderung seines Wirtes zu gewinnen. Das künstlerische Anordnen von Pflanzen und Blumen ist fast ein Teil der Religion der Japaner. Der größte Feiertag des Jahres ist das Kirschfest oder das japanische Ostern. Alle Arbeit ruht während der Zeit. Der erste Tag gehört den Kindern. Durch Aken, die an beiden Seiten von blühenden Kirschbäumen eingefaßt sind, ziehen kleine Mädchen an langen Seilen Tempel auf Mätern, japanische Knaben in kostbaren Kostümen

spielen religiöse Spiele in beweglichen Tempeln, und alle Japaner sehen froh zu. Zolstief in den weichen heruntergefallenen Blütenblättern der Kirschen zieht die Prozession den Weg entlang; wie duftiger Schnee fallen bei jedem Lufthauch die wohlriechenden rosigen Blüten.

(Keil's Bodenwische) ist das vorzüglichste Einläßmittel für harte Böden. Keil's Bodenwische kommt in gelben Blechboxen zum Preise von 45 Kreuzern in den Handel und ist bei Traun & Stiger erhältlich.

Schrifttum.

Eine überaus reizende Geschichte zweier lernfroher Schulkinder — Nöschen und Anton sind ihre Namen — enthält die soeben im Verlag von Otto Maier in Ravensburg erschienene Jugendschrift „Die kleine Fee“ von Sophie Kollier, autorisierte Uebersetzung von Martha Stöber, mit zahlreichen Illustrationen, Preis elegant in Leinwand gebunden 3 Mark. Das ist wieder einmal eine Jugendschrift! Beim Lesen dieses dem Kinderherzen so vorzüglich angepaßten Buches erinnerten wir uns unwillkürlich an Johanna Sypri. Was uns angenehm berührt, ist die fesselnde Erzählungsweise der Verfasserin, die den kleinen Lesern und Leserinnen einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt. Die Illustrationen sind gleichfalls vorzüglich. Möge das Buch, das sich gleicherweise als Geschenk für Knaben und Mädchen im Alter von 8 bis 14 Jahren eignet, recht große Verbreitung finden. Der billige Preis und die elegante Ausstattung werden das ihre hierzu beitragen.

Die teure Wäsche! Welche Hausfrau hätte nicht schon diesen Schmerzensschrei ausgestoßen! Und doch gibt es ein ganz einfaches Mittel, um gerade auf diesem speziellen Gebiete die größten Ersparnisse zu machen: Die Hausfrau braucht sich nur die Wäsche selbst herstellen, was einfacher ist, als manche denkt. Wird sie doch in ganz vorzüglicher Weise sowohl angeleitet, wie über alle Neuheiten informiert durch die ausgezeichnete, im Verlage von J. S. Schwerin in Berlin W. 35, erscheinende, illustrierte Monatschrift „Illustrierte Wäsche-Zeitung“, deren reichhaltige November-Nummer soeben zur Ausgabe gelangt. Gratis-Probenummern sind durch die Hauptauslieferungsstelle für Oesterreich-Ungarn Rudolf Lechner & Sohn, Wien, I. Seilerstätte 5, erhältlich.

Zwei wertvolle Prämien gibt in diesem Jahre ihren alten und neuen Abonnenten die „Wiener Hausfrauen-Zeitung“, wie in der soeben erschienenen Nummer 44 angezeigt wird. Man verlange Gratis-Probepfeile von der Administration in Wien, I. Wipplingerstraße 13.

Briefkasten der Schriftleitung.

Nach Frankfurt. Besten Dank für die freundliche Zusendung der „Volkstimme“. Die bei einem sozialdemokratischen Blatte ungewohnt und geradezu befremdlich leidenschaftslosen und günstigen Betrachtungen über den Ersten deutschen (nichtsozialdemokratischen) Arbeiter-Kongreß haben auch mich verblüfft. Dem Kongreß ist zu einer solchen Würdigung von gegnerischer Seite bestens Glück zu wünschen. Heil!

Das Lokal-Museum.

Unser an Erinnerungen an die Römerzeit so überreiches Museum ist an Donnerstagen und Sonntagen von 9—1 Uhr geöffnet, an anderen Tagen der Woche von 10—12 Uhr. Die Eintrittsgebühr beträgt 20 Heller.

FRITZ RASCH, Buchhandlung, GILLI.

REGISTRIRTE J.E. PARIS-MARKE **Estermann's** REGISTRIRTE J.E. PARIS-MARKE

Margarine Schmalz

zählt zu den besten Marken der Monarchie, wird in allen Gebinden stets preiswürdig geliefert.

Selbsterzeugung von Rohmargarine.

Josef Estermann, Urfahr-Linz.

Spezialität: **Bäckermargarineschmalz.**

HOCHPRIMA

Gerichtssaal.

Er will die Kriegskosten nicht zahlen.

Vor dem hiesigen Bezirksgerichte fand vergangene Woche eine Gerichtsverhandlung in Sachen des von uns bereits geschilderten Kaffeehausstreites zwischen deutschen Gästen und Windischen, die ihre Absicht zu stänkern, durch herausfordernde „Nazdar“ und „Zdrav“-Rufe gleich beim Ueberschreiten der Schwelle zu erkennen gaben, statt. Wie sich die Sache darstellt, hat die slovenische Gesellschaft den Gruß „Servus Ferme!“, den die Deutschen einem Kollegen boten, aufgegriffen, hieran Bemerkungen geknüpft und so gestickt. Das gab den Anlaß zu einer Auseinandersetzung, bei der der wie toll mit den Händen herumfuchtelnde Andrič, der Wortführer der Slovenen, einen Tisch umstieß, wobei die Marmorplatte samt allem darauf Befindlichen in Trümmer ging. Andrič beschuldigt nun einen der Deutschen ihn so herumgezerrt zu haben, daß er den Tisch ohne Verschulden zu Fall brachte. Dem steht die durch andere Aussagen bestätigte Verantwortung des Angeklagten entgegen, daß er den Andrič nur leise am Rockärmel gepupst und hiebei die Worte „Was fuchteln Sie so mit den Händen herum“ gebraucht habe. Die Verhandlung wird zwecks weiterer Zeugeneinvernahme vertagt. Große Verblüffung und Heiterkeit erzeugte der Vertreter des Anklägers, Dr. Pagan, mit der Feststellung, daß der Name Ferme, der Name des zuletzt in Cilli Justifizierten, angeblich ein Spottname für die Slovenen sei. Recht interessant gestaltete sich auch die Einvernahme des Hilfsbeamten bei der Bezirkshauptmannschaft, Andrič, der seine Aussage in einem stotternden Neuslovenisch machte, dann aber plötzlich unversehens ins Deutsche fiel, in welcher Sprache er dann auch weiter volens-volens verhört wurde. Von welchem pervalischen Kampfegeist doch so ein Beamter der Bezirkshauptmannschaft Cilli erfüllt ist.

Nach der Hochzeit.

Am 7. September d. J. heirateten in Weitenstein die Maria Kovše und der Martin Javornik. Zur Feier des Tages wurde in verschiedenen Wirtschaften im Markte tüchtig gezecht, so daß gegen Mitternacht der größte Teil der Hochzeitsgesellschaft des Gut.n bereits zu viel getan hatte. Es fehlte nur noch die übliche kleine Kauferei, welche auch nicht lange auf sich warten ließ. Namentlich das Brüderpaar Ignaz und Johann Javornik befanden sich in recht kampfeslustiger Stimmung. Schon im Tepej'schen Gasthause kam es zu kleinen Reibereien zwischen Johann Javornik und dem Putzmachergehilfen Schalling. Als dann um halb 12 Uhr die Burschen Schalling, Germ und Gorjanc das Gasthaus verließen und sich unweit deselben beim Kološchineg'schen Stall aufstellten, kamen die Brüder Javornik und Ogorevc vorüber, juchzten und riefen: „Auf! wenn Ihr Kourage habt!“ Von beiden Seiten wurde einige Zeit hin- und hergestickt, bis Johann Javornik mit einem Wagentrittel bewaffnet auf die erstgenannten Burschen losstürzte und zuerst auf Schalling, dann auf Germ losschlug, der auch eine leichte Verletzung auf der Hand erhielt. Nun aber gab Germ seinerseits dem Johann Javornik mit einem eisernen Jochnagel einen so wütigen Hieb auf den Kopf, daß er zusammenstürzte und bewußtlos liegen blieb. Johann Javornik, der erst den nächsten Tag das Bewußtsein wiedererlangte, hat dadurch nach dem Ausspruche der sachverständigen Gerichtsarzte, der Herrn Dr. Premschal und Dr. Gollitich, eine schwere, lebensgefährliche Verletzung erlitten. Nachdem Johann Javornik niedergestreckt war, stürzten sich dessen Bruder Ignaz Javornik und Ogorevc auf Schalling, bearbeiteten denselben, als er auf dem Boden lag mit Messern und brachten ihm auf beiden Stirnseiten und am Rücken eine schwere und mehrere leichte Verletzungen bei. Johann Germ gesteht, den Johann Javornik mit dem Jochnagel niedergeschlagen zu haben, redet sich aber auf Notwehr aus. Auch schildert er den Angriff des Ignaz Javornik und Pogorevc auf Schalling in der Weise, wie ihn die Anklage zur Last legt. Ignaz Javornik und Pogorevc leugnen dagegen, den Schalling angegriffen zu haben, sie hätten überhaupt keine Messer gehabt. Pogorevc sagt er sei davongelaufen, weil er viel Geld bei sich gehabt habe. Auch der verletzte Schalling sagt in Sinne der Anklage aus. Der Gerichtshof — Vorsitzender des Erkenntnisgerichtes, Landesgerichtsrat Gregorin, Ankläger, Staatsanwaltstellvertreter Dr. Boschel — erkennt den Johann Germ und den Matthias Pogorevc des Verbrechens der schweren körperlichen

Beschädigung für schuldig und verurteilt den ersteren zum schweren Kerker in der Dauer von 6 Monaten, verschärft mit einer Faste im Monate, letzteren zum schweren Kerker in der Dauer von 6 Wochen mit einer Faste in der Woche. Ignaz Javornik dagegen wird wegen Uebertretung zu 14tägigem Arreste verurteilt.

Hotel Stadt Wien, Cilli.

Donnerstag, den 5. November 1903

Münchener Bier-Konzert

ausgeführt von der Cillier Musikvereinskapelle unter der Leitung des Herrn Moriz Schachenhofer.
Beginn 8 Uhr. Eintritt 50 Heller.

Ausschank von Münchener Spatenbräu.

Nachtrag.

Rokitanstky, der Volksverräter. Das Unglaubliche beginnt Tatsache zu werden. Rokitanstky ist im Bunde mit den klerikalen Volksverrättern und den Pervakten, um das untersteirische Deutschtum zu erwürgen. Frohlockend verkünden es Laibacher Slovenenblätter, daß in der hochwichtigen Wahlrechtsangelegenheit, in dem Kampfe gegen das untersteirische Deutschtum Baron Rokitanstky an ihrer (pervalischer) Seite stehe. Die Quelle dieser Schleichigkeit, dieses nackten Volksverräteres, der seit den Badenitagen seines Gleichen sucht, ist jedenfalls

der maßlose Ehrgeiz, unter dessen Stachel der Baron steht. Die traurigen Verbündeten wollen ihren Kampfmitteln die Obstruktion beigesellen. Das kann den Herren unter Umständen sehr vorteilhaft werden. Die akademische Jugend von Graz möge ihre nationale Pflicht und die Aufgaben, die ihr winken, wahrnehmen, die Bevölkerung über die Rolle, die der Baron Rokitanstky übernommen hat, aufklären, und sich die Herren, die da obstruieren und so den Pervakten zum Siege über die deutsche Untersteirer verhelfen wollen, in der nächsten Nummer genau besehen.

„Le Griffon“

bestes französisches Zigarettenpapier.

— Ueberall zu haben. —

Nengeprägte

Zwanzigkronenstücke

glänzen nicht so hell

wie das Licht der Ideal-Glühlampen

Illustrierte Kataloge versendet gratis u. franko

Ideal-Glühlampen-Unternehmung

Hugo Pollak, Wien VI., Wallgasse 34.

Jede Hausfrau

ist zu beglückwünschen, die mit Rücksicht auf Gesundheit, Ersparnis und Wohlgeschmack Kathreiners Kneipp-Malz-Kaffee verwendet.

Höfliche Bitte: Beim Einkauf nicht einfach »Malz-Kaffee«, sondern ausdrücklich immer — Kathreiners — Kneipp-Malz-Kaffee zu verlangen und diesen nur in den hier abgebildeten Original-Paketen anzunehmen!



Liebhaber einer guten Tasse Thee, verlangt überall den feinsten und besten Thee der Welt

INDRA TEA

Melange aus den feinsten Thees Chinas, Indiens und Ceylons.
Echt nur in Original-Packeten. Depots durch Placate ersichtlich.

einenwaren aus dem Riesengebirge

rühmlichst bekannt durch ihre Dauerhaftigkeit offeriert wie folgt:

80 bis 120 cm Reinleinen-Damastgradl	K 1.06 bis 1.50 per Mtr.
145/145 cm Reinleinen-Damast-Tischtücher	2.50 per 1 Stück
60/60 cm Servietten	2.80 6
50/115 cm Zwilich-Handtücher	2.25 6
prima Weben von	0.84 bis 2.10 per Mtr.
120 cm Matratzengradl	1.30 per Mtr.
45 cm Battist-Taschentüchel	3.— per 12 Stück

in gediegender Qualität das Versandthaus

Jos. Grohs, Starkstadt (Böhmen).

Versandt per Nachnahme. 8540 Muster gratis und franko

Honorar nach Heilung.

Prospekte, Dankschreiben gratis, Rückporto bei brieflichen Anfragen. Sprechstunde von 10—2 im Naturpflanzen-Heilinstitut Westphalia, Lehnitz-Berlin, Mittwochs-Sprechstunde von 4—6 Berlin, Invalidenstrasse 123 „Hotel zum Stettiner Bahnhof“. 8576

Wohnungen!!

In den Sparkasse-Häusern in der Ringstrasse sind mehrere Wohnungen zu vermieten. Auskunft erteilt der Hausadministrator.



Fahrkarten- und Frachtscheine nach Amerika

Amerika

königl. belgische Postdampfer der Red Star Linie von Antwerpen, direct nach New-York und Philadelphia

Man wende sich wegen Frachten und Fahrkarten an die Red Star Linie in Wien, IV., Wiednergürtel 20, Julius Popper, Südbahnstrasse 2 in Innsbruck, Karol Rebek, Bahnhofstrasse 32 in Laibach.

Elektrisches Licht in der Westentasche!

Ein Druck mit dem Finger u. es erstrahlt helles, elektrisches Licht. Momatelange Brenndauer! Auswechselbare Batterie. 1 komplette Taschenlampe K 2. in feinsten Ausführung K 3. Ersatzbatterie K 1. **Echte Nickel-Anker-Roskopf-Uhr** 3jährige Garantie! Genauest gehende u. praktischste Strapsuhr für Herren insb. für Beamte, Militärs, Eisenbahner etc. Nur alle 50 Stunden aufzuladen Preis nur K 5.50. — Versandt gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages vom 8791 **Versandthaus F. Schwartz, Wien VIII/2** Lerchenfelderstrasse 124/d.



Feist's Konsum-Waren bester Güte und konkurrenzlos billig! Muster franko! Illustrierter Katalog gratis! **Zahlreiche Anerkennungen!**

Bw. Flanelle, Meter 18 fr. Moderne Kleiderbarchente, Mtr. 30 fr. Schürzen- und Kleiderzeffe, moderne Muster, Mtr. 23 fr. Ia Kleiderbarchent, Mtr. 30 fr. Feine Kleiderzeffe, modernste Muster M. 26 fr. 20 Meter Hausleinwand . . . für fl. 3.— 20 " H' Flachleinen . . . " 4.90 10 " Bettuchleinwand . . . " 4.— 8 Stück fert. große Leintücher . . . " 5.20 20 Meter Prima Oxford . . . " 4.20 23 " bt. Bett-Kamevas . . . " 4.10 1 Duzend leinene Handtücher . . . " 1.35 Leinen-Tischtuch 140/145 Jtm. 90 1 Duzend 48 Jtm. feine gebleichte Satteltücher mit Atlas-Rand fl. 1.25. Sendungen per Nachnahme! Umtausch gestattet! Fertige Damen-, Herren-, Kinder- und Bettwäsche. Leinen-, Baumwoll-, Kleider-, Schürzenstoffe; Hand-, Tisch-, Taschentücher, Tischwäsche etc. in großer Auswahl! Illust. Katalog gratis! Muster franko! 8779

Weberer u. Wäschefabrik Emil Feist Hohenstadt, Mähren.



8 Tage zur Probe!

Nur um fl. 2.75 sende per Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages

Eine verlässliche Nickel-Remontoir-Taschenuhr, Marke „System Roskopf-Patent“ mit 36-stündigem Werk und Sekundenzeiger, zur Minute genau gehend mit 3jähr. Garantie, (Eine elegante Golduhrkette u. Reklamartikel werden gratis beigelegt). 8798 Bei Nichtkonvenienz Geld retour daher Risiko ausgeschlossen.

M. J. HOLZER

Uhren- u. Goldwaren-Fabrik-Niederlage an gros Krakau (Oest.), Dietelsgasse Nr. 66 Lieferant der k. k. Staatsbeamten. Illust. Preiskourante von Uhren und Goldwaren gratis und franko. — Agenten werden gesucht. Aehnliche Anzeigen sind Nachahmungen.

Visit-Karten

liefert rasch und billigt die Buchdruckerei „Celeja“, Cilli

Rudolf Tabor

empfehltsich zur Anfertigung von Herren- u. Knaben-Kleider neuester Façon.

Herrenkleidermacher

Preise billigst.

Cilli

In- u. ausländische Stoffe stets am Lager.

Herrengasse Nr. 5

Um zahlreichen Zuspruch bittet 8697 hochachtend

Rudolf Tabor.

Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ Cilli

Die empfehltsich zur Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten.

SPARKASSE

der Stadtgemeinde Cilli.

1. Die Cillier Gemeinde-Sparkasse befindet sich im eigenen Anstaltsgebäude, Ringstrasse Nr. 18.
2. Die Spareinlagen werden mit 4% verzinst; die Rentensteuer trägt die Anstalt. Der Einlagenstand betrug mit Schluss des Jahres 1902 K 9.806.299.18.
3. Darlehen auf Hypotheken werden mit 5%, Wechsel-Darlehen mit 5 1/2% und Pfand-Darlehen gegen 5% Verzinsung gegeben.
4. Die Sparkasse vermietet eiserne Schrankfächer (Safes) unter Verschluss des Mieters und unter Mitsperre der Sparkasse zur sicheren Aufbewahrung von Wert-Effecten; übernimmt aber auch offene Depôts.
5. Zahlungen an die Cillier Gemeinde-Sparkasse können auch mittelst Erlagschein oder Check der Postsparkasse auf Konto Nr. 807.870 geleistet werden. Erlagscheine werden über Verlangen ausgefolgt.
6. Nebenstelle und Giro-Konto der österr.-ung. Bank.
7. Der Kredit- und Vorschuss-Verein der Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli erteilt Wechsel-Darlehen gegen 5 1/2% Verzinsung.
8. Für den Parteien-Verkehr sind an allen Wochentagen die Amtsstunden von 9—12 Uhr vormittags bis auf Widerruf festgesetzt.

5946

Die Direktion.

WIENER HUTSALON

ANNA STAUDINGER

Cilli, Rathausgasse Nr. 19

Damen-, Mädchen- und Kinderhüte

eigener Erzeugung, stets das Neueste vorrätig und nach Wunsch der P. T. Damen gearbeitet.

Aparte Theaterhüte

Trauerhüte bei Bedarf schnell und billig.

8812

Reparaturen jeder Art.

8873 **F. Dirnbergers**
Delikatessen-Handlung
Cilli, Grazerstrasse 15.
Täglich:
Lebende **Karpfen**

in der Sann ausgewässert. — Aufträge nach Auswärts prompt effektiert
Bestellungen auf **fette Gänse**, überhaupt auf **Geflügel** werden entgegen-
genommen und **billigst** ausgeführt.

Nett
möbl. Zimmer

mit separiertem Eingang, gassenseitig, ist mit 15. d. M. zu vermieten. 8874

Neugasse 11, I. Stock, rechts.

Schöne, kleine
Wohnungen 8866 und eine
grosse Werkstätte
sind **am Rann Nr. 14** zu vermieten.
Anzufragen Hauptplatz 3.

Kommis
tüchtiger Verkäufer, beider Landessprachen mächtig, wird **sofort aufgenommen** in der Gemischtwarenhandlung des 8849
Franz Jonke jun., Oplotnitz.

In der Fleischhauerei des
B. Falta in Markt Tuffer
wird ein 8875
Lehrjunge
aufgenommen.

Zu verkaufen! 8108
2 Hängekasten
2 Fauteuils
1 Divan
Teppiche
Ringstrasse 10, I. Stock rechts.

Als guter 8871
Krautschneider
empfiehlt sich den P. T. Herrschaften der
Dienstmann Nr. 3.

Kassierin u. Buchhalterin
welche beide Posten versehen kann, sucht in Cilli einen Posten. Zuschriften sind zu richten unter „Tüchtig“ an die Verwaltung dieses Blattes. 8848

Um
Luft!
gesunde in Wohnräumen, Kinder- und Krankenzimmern zu schaffen, um den heilsamen herrlichen Duft des Nadelholzwaldes in Wohnräumen zu verteilen, verwendet man meinen selbstdestillierten
Coniferen-Sprit
in Flaschen zu 90 Heller. 8859
Versandt:
Mag. pharm. KARL WOLF
Adler-Drogerie, Marburg a. D.
Cilli: Mag. pharm. **Joh. Fiedler**,
Drogerie, **Bahnhofgasse 7.**

Bl. 40.536.

Rebenmachung.

Bestellungen auf amerikanische Reben gegen Bezahlung aus den vereinigten Staats- und Landesrebenanlagen für die Pflanzperiode 1903/1904.

Vom Lande Steiermark kommen im Frühjahr 1904 folgende Mengen amerikanischer Reben unter nachbenannten Bedingungen zur entgeltlichen Abgabe, und zwar:

1. 280.000 Stück Vereblungen (größtenteils von Mosler gelb, Weißrießling, Burgunder weiß, Gutedel rot und weiß, Sphvaner grün, Traminer rot, Kleinrießling, Muskateller) of Riparia Portalis, Vitis Solonis und Rupestris Monticola.

2. 500.000 Stück Wurzelreben von Riparia Portalis, Vitis Solonis und Rupestris Monticola.

3. Eine größere Anzahl von Schnittreben von den vorgenannten drei Sorten. Die Preise der Reben per 1000 Stück sind folgende:

I. Verebelte Reben für wohlhabende Besitzer 240 Kronen, für alle übrigen Besitzer 160 Kronen.

II. Amerikanische Wurzelreben für wohlhabende Besitzer 20 Kronen, für alle übrigen Besitzer 10 Kronen.

III. Schnittreben 6 Kronen.

Bei Bestellungen von mehr als 1000 Stück Vereblungen, 4000 Stück Wurzel- oder Schnittreben, durch eine Partei behalten wir uns vor, die angesprochene Menge entsprechend im allgemeinen Stande der Anmeldungen zu reduzieren.

Die Bestellungen auf diese Reben sind direkt beim Landesaussschusse oder durch die Gemeindeämter, bei welchen zu diesem Behufe eigene Bestellscheine aufzulegen, einzubringen.

Die Gemeindevorstellungen haben die ausgefüllten Bestellscheine beim Landesaussschusse zu übermitteln.

Die Bestellungen werden in Reihen nach wie sie einlangen, erledigt, und bekommt jeder Besteller die gewünschten Sorten, solange der Vorrat reicht, zugesichert.

Die Reben werden nur an steuerliche Besitzer abgegeben, und haben daher auch jene Parteien, welche die Reben unmittelbar beim Landesaussschusse bestellen, eine gemeindeamtliche Bestätigung darüber, daß sie einen Weingarten in der Gemeinde besitzen, beizubringen. Rebenhändler sind von Bezuge obigen Materials ausgeschlossen.

Die Preise verstehen sich ab Werk und ist der entfallende Betrag bei Uebernahme der Reben zu erlegen, beziehungsweise, wenn sie mit der Bahn befördert werden, wird derselbe in den Verpackungs- und Zufuhrkostenpreisen berechnet werden, nachgenommen werden.

Bei jeder Bestellung ist genau anzugeben: 1. Der Name, Wohnort und der Stand des Bestellers; 2. die Steuergemeinde, in welcher der Weingarten liegt; 3. die gewünschte Rebenorte; 4. die letzte Bahn- und Poststation, wohin die Reben gesendet werden sollen.

Wenn die gewünschte Sorte bereits vergriffen oder nicht in genügender Menge vorhanden sein sollte, wird dieselbe durch eine andere ähnliche ersetzt.

Die Reben sind von den Bestellern womöglich selbst zu übernehmen, oder wenn sie per Bahn gesendet werden sollen, sofort nach Erhalt zu beschicken.

Beschwerden sind sofort an die Rebenleitung zu richten. Später beschwerden werden nicht mehr berücksichtigt.

Vom steierm. Landesaussschusse
Edmund Graf Attems.

D. Rakusch, Cilli.

**Petroleum-
Heizöfen ohne Abzugrohr**

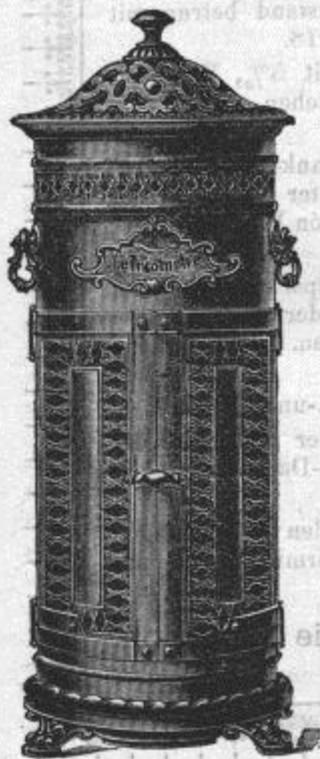
Ueberall zu verwenden!

Vollkommen geruchlos und russfrei

Intensive Heizkraft bei sehr geringem Petroleumverbrauch

Einfachste Handhabung!

Meidinger- und Dauerbrandöfen.



Dankagung.

Für die zahlreiche, ehrende Beteiligung am Leichenbegängnisse unseres teuren Vaters, beziehungsweise Schwiegervaters, des Herrn

Joh. Nep. Garzarolli v. Thurnlack

k. k. Landesgerichtsrates a. D.

bringen wir insbesondere dem Beamtenkörper der k. k. Bezirkshauptmannschaft, des Kreisgerichtes und der k. k. Staatsanwaltschaft, sowie allen jenen für die schönen Kranzspenden auf diesem Wege unseren tiefstgefühlten Dank zum Ausdrucke.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

8872